

Eine Wohnung voll Tibet

Autor(en): **Kühn, Oliver**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **75 (2000)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Wohnung voll Tibet

0054-42160

Im Jahre 1963 sind acht tibetische Familien nach St. Margarethen gekommen. 1998 wurde das Tibeterheim, eine Baracke, abgerissen. Ein Jahr später wohnt Chonam Sewo mit seiner Frau Kelsang in München in einem Block. Und hat gerade Besuch von einem Lama.

Urbanstrasse Nummer fünf. So wie dieses Mehrfamilienhaus sehen viele Häuser in der Nachbarschaft aus. Sauber geschnittener Rasen, geätheter Plattenweg zu den Briefkästen. Summton an der Tür – wir steigen die Treppe hoch. Frau Sewo steht schon auf dem Flur, drückt herzlich beide Hände, lädt in gebrochenem Deutsch ein, doch hereinzukommen. Wir treten ein, lassen die Schweiz hinter uns.

Von rechts kommen Männerstimmen aus einem Zimmer. Anstelle der Tür ein gelber Vorhang. Frau Kelsang Sewo bittet uns daran vorbei ins Wohnzimmer. Ihr Mann komme gleich – ob wir eine Tasse Buttertee wollten. Wollen wir, denn zu gut nur ist noch der ganz spezielle Geschmack vom Tibeterfest in Rikon in Erinnerung. Tochter Ubo erklärt uns dessen Herstellung und vermutet, dass er einst im durchschnittlich 4500 Meter über Meer gelegenen Land dem Nomadenvolk wärmende, gehaltvolle Flüssignahrung war. Vorsichtshalber erkundigen wir uns bei der Tochter, wie denn dem Lama zu begegnen sei, der an diesem Sonntagnachmittag im Mai im Nebenzimmer mit seinem Mönch und Familie

Sewo eine Langlebenseinweihung vollzogen hat. Üblich sei es, eine Glücksschleife umzuhängen, erfahren wir, aber wir könnten auch einfach die Hand geben.

Die Langlebenseinweihung

Bei dem Besuch bei Familie Sewo in Münchwilen hatte der Lama eben eine Langlebenseinweihung vollzogen. Diese entspricht einem Gelübde, gute Taten zu vollbringen. Der 2. Buddha wird angebetet, damit er Kraft schickt, dies zu verwirklichen. Dabei soll die Barmherzigkeit eine zentrale Rolle im Leben einnehmen. Zu dieser Einweihung lesen wir in der Literatur (Das Tibetische Buch vom Leben und Sterben): «Ermächtigung (od. Einweihung): Stellen Sie sich nun vor, dass vom Meister Tausende Lichtstrahlen ausgehen, die Sie treffen, Sie durchdringen, reinigen, heilen, segnen, ermächtigen und den Samen der Erleuchtung in Sie säen. Um diesen Teil der Übung so reich und inspirierend wie nur möglich zu gestalten, können Sie sich seine Entfaltung in drei Phasen vorstellen. (...) Sie wissen, dass Sie nun durch den Segen von Körper, Rede und Geist Pdmasambhavas und aller Buddhas gesegnet sind.»

Tibeterheim abgerissen

Die Sewos sind noch nicht sehr lange hier daheim. Und eigentlich würden sie gerne noch an ihrem alten Ort sein. An der Weinfelderstrasse in St. Margarethen. Aber das Tibeterheim ist nicht mehr da. Ein Barackenkomplex, etwas zurückversetzt zwischen Obstbäumen; wer nicht davon wusste, dem fiel er nicht weiter auf. Ausser vielleicht, wenn die Gebetsfahnen an ihren langen Schnüren im Wind schaukelten. Als der Bau 1998 abgerissen wurde, nahm kaum jemand Notiz davon. Dabei war der Region nach 35 Jahren ein religiöses Zentrum abhanden gekommen. Für Chonam Sewo ein grosser Verlust. Im Tibeterheim waren immer wieder die höchsten Lamas zu Gast. Das Heim stand auf «heiligem Boden», wie Vater Sewo sagt.

Exilheimat

1963 waren die Sewos hierher ins Exil gekommen. Mit sieben weiteren Familien, von der jeder ein Zimmer zugeteilt wurde. Von der chinesi-



schen Armee vertrieben aus ihrer eigentlichen Heimat. Toni Kappeler schreibt in der Broschüre «150 Jahre Schulgemeinde Münchwilen»: «Die einzelnen Familien kommen aus ganz unterschiedlichen Regionen Tibets. Das macht das Leben im Flüchtlingsheim nicht einfacher, denn die Bewohner haben sehr verschiedene Sitten. Ja, sie können sich kaum verständigen, denn sie sprechen verschiedene Sprachen. Dazu kommen all die kulturellen und sprachlichen Schwierigkeiten mit einer völlig fremden Umgebung.»

Arbeitskräfte

Nur Nächstenliebe, dass hier in St. Margarethen für sie eine Siedlung errichtet worden war? Bekannt als billige, fleissige, loyale und genügsame Arbeitskräfte kommen die Tibeter unter bei einheimischen Industrieunternehmen. Für Chonam Sewo ist der Anfang im fremden Land ein trauriger Beginn, ist doch eben seine erste Frau gestorben. Zwar erhalten er und seine Landsleute Unterricht in der deutschen Sprache, recht moti-

Klassenfoto aus St. Margarethen. Ein Miteinander von Schweizer und tibetischen Kindern seit drei Jahrzehnten.

Ein kleiner Teil der Familie
Sewo in Münchwilen:
Chonam, Ubo und Mutter
Kelsang.



vieren mag er sich nicht, verlässt sich auf die Fähigkeiten seiner Kinder. 1999 wird er sagen: «Zum Billett lösen hat es immer gereicht.»

Schuhe ausziehen

Der gelbe Vorhang wird für uns zur Seite gezogen. Kurz zuvor hatten wir uns erkundigt, ob wir die Schuhe ausziehen sollten. Hatten wir doch bemerkt, dass wir die einzigen sind, die sie noch immer tragen. Mutter und Tochter blickten sich kurz an – ja, das wäre nett. Wir betreten das Zimmer – was folgt, ist Staunen. Die Wände sind mit den Tüchern verhängt, in den Vitrinen stehen uns unbekannte Utensilien, in der Ecke sitzt ein Buddha, alles ist sehr bunt.

Tibeter aus der ganzen Schweiz

Als 1998 ein Fest zum 100jährigen Bestehen des Schulhauses von St. Margarethen gefeiert wurde, war es ganz selbstverständlich, dass auch die Tibeter einen Stand aufstellten. Es gab Momo zu essen, mit Fleisch oder Gemüse gefüllte und gedämpfte Teigtaschen, und viel Informationen zur politischen Situation in Tibet. Auch Chonam Sewos Kinder hatten mitgeholfen. Sie haben die Schulen in St. Margarethen und Münchwilen besucht, sind mittlerweile erwachsen, leben und arbeiten bis auf einen Bruder in der Schweiz. Sie haben immer an den Festen

teilgenommen im Tibeterheim. Feiern zu Pfingsten, Auffahrt, Neujahr, zur Fastenzeit. Mit Trompeten und Trommeln, mit viel Platz, der zur Unterbringung der jeweils 30 angereisten Exillandsleute aus der ganzen Schweiz nötig war. Feiern, die es so nicht mehr geben wird, weil das Tibeterheim nicht mehr steht.

Raum für die Tibeter!

Auf einer Couch sitzt im Schneidersitz Rimpoche Gurchung, der Lama, der die Langlebenseinweihung am Nachmittag vollzogen hat. Wir geben ihm und seinem Mönch, der am Boden kauert und Reiskörner einsammelt, die Hand. Chonam Sewo und der Lama unterhalten sich auf tibetisch. Tochter Ubo hatte vorhin im Wohnzimmer noch erzählt, dass der schnellebige Selbstbedienungsbuddhismus der westlichen Welt als Modeströmung von den Tibetern nicht nur goutiert wird. Als wir uns verabschieden vom Lama, greift er hinter sich und nimmt einen weissen Seidenschal hervor. Er legt ihn uns um den Kopf – auch wir haben eine Glücksschleife erhalten. Als die Haustür hinter uns ins Schloss fällt und wir wieder in Münchwilen sind, fällt mir Chonam Sewos Bitte ein: «Schreiben Sie, dass wir noch immer nach einem grossen Raum suchen, in dem wir Tibeter uns wieder zu unseren religiösen Anlässen treffen können.»

«Tibet ist mein Lebensinhalt»

Seit 36 Jahren wohnt Chonam Sewo mit seiner Familie im Thurgau. Seine acht Kinder sind mit zwei Kulturen gross geworden. So auch Tochter Ubo, die in Zürich in einer Boutique arbeitet. Ein Interview mit Vater und Tochter.

Sie sind seit 1963 in der Schweiz. Was ist Ihnen vom Anfang in St. Margarethen besonders in Erinnerung geblieben?

Tochter Ubo: *Es kamen acht Familien in das Tibeterheim nach St. Margarethen. Jede dieser Familien hatte im Heim ein einziges Zimmer. Der Esssaal wurde von allen benutzt.*

Vater Chonam: *Die erste Zeit waren wir beschäftigt mit dem neuen Land, mit den Problemen, die dabei entstanden, mit der Eingliederung.*

Ubo: *Wir mussten uns erst einmal geografisch ein Bild machen, wo wir überhaupt sind.*

Da wurden auch gleich die religiösen Feste und andere Anlässe gefeiert?

Tochter Ubo: *Nein, nein. Höchstens das Neujahrsfest. Erst später begann mein Vater mit Bekannten zusammen an arbeitsfreien Tagen wie Ostern oder Pfingsten zu feiern. Meist im kleinen Rahmen.*

Vater Chonam: *Der Kontakt zu anderen Tibetern entstand erst, nachdem das Kloster in Rikon gebaut worden war.*

Wie reagierte die hiesige Bevölkerung auf Sie?

Vater Chonam: *Ein bisschen wurden wir wie Kinder behandelt. Auf der Strasse sollten wir uns in eine Reihe stellen und im Gänsemarsch gehen. Erwachsene Menschen! Zuhause hatten wir uns auch normal bewegt. Wir wurden bevormundet. Das haben wir damals nicht so empfunden, aber heute sehe ich das so.*

Und darauf, dass Sie Ihr religiöses Brauchtum so konsequent hier ausgelebt haben?

Vater Chonam: *Da war unsere Schweizer Nachbarschaft sehr tolerant. Niemand hatte etwas dagegen, wenn wir unsere Fahnen aufgehängt oder frühmorgens getrommelt haben. Auch als später die Tanzgruppe im Tibeterheim geprobt hat, nie hat sich jemand daran gestossen.*

Sie, Frau Sewo, gingen hier zur Schule. Wie erging es Ihnen?

Tochter Ubo: *Wir waren damals Kinder, haben nicht viel anderes gekannt als das Leben in der Schweiz. Ich habe keine Diskriminierung erlebt. Das hat vielleicht auch damit zu tun, dass es viel weniger Ausländer gab damals.*

Ist es für Sie heute ein Problem, dass man Sie als Ausländerin anschaut, obwohl Sie hier aufgewachsen sind?

Tochter Ubo: *Die Auseinandersetzung mit sich selber ist schwieriger. Je älter man wird, desto mehr interessiert einen die eigene Geschichte.*

Fühlen Sie sich denn als Tibeterin oder als Schweizerin?

Tochter Ubo: *Das ist ganz unterschiedlich und hängt von der Situation ab. Ich fühle mich aber in beiden Ländern fremd.*

Und Sie, Herr Sewo?

Ich bin Tibeter, ganz klar. Der Buddhismus ist mein Lebensinhalt.

Sie möchten irgendwann zurück?

Vater Chonam: *Natürlich, wenn es die Möglichkeit gäbe, wenn Tibet frei wäre, ich ginge sofort.*

Tochter Ubo: *Wir waren 1995 einmal dort. Die ständige Militärpräsenz macht alles sehr schwierig. So wie es jetzt dort ist, käme das für mich gar nicht in Frage. Ich fühle mich dort nicht zu Hause.*

Postskriptum: Zwei Tage nach dem Interview liegt von Frau Ubo Sewo eine Notiz im Briefkasten. Darin schreibt sie neben anderem: «...Ich habe nachgedacht über Ihre Frage, ob ich mich mehr als Tibeterin fühle oder als Schweizerin – in meinem Innersten bin ich mehr Tibeterin.»